

Impuls 4: Geschichten vom Leben: Die Bibel - ein Buch mit sieben Siegeln?

Bei Wikipedia lese ich: „*Die christliche Bibel ist das meistgedruckte, am häufigsten übersetzte und am weitesten verbreitete Buch der Welt.*“ Die Bibel wurde in mehr als 650 Sprachen übersetzt, das Neue Testament sogar in mehr als 3300 Sprachen. Es gibt wohl kaum einen Haushalt in Deutschland, in dem sich nicht irgendwo eine Bibel findet. Selbst im Krankenhaus und Hotel liegt eine Bibel im Nachttisch. Aber ich füge hinzu: Es gibt vermutlich kein Buch, das von seinen Käufern so wenig gelesen wird wie die Bibel. Vielen Menschen erscheint sie wie ein Buch mit sieben Siegeln. Das ist schon irgendwie paradox.

Meine Aufgabe ist es nun also, Ihnen in höchstens zwanzig Minuten einen Zugang zur Bibel zu eröffnen. Na, wenn es weiter nichts ist!

Ich verrate wohl niemandem etwas Neues, wenn ich daran erinnere, dass die Bibel, die uns als Buch zwischen zwei Deckeln verkauft wird, in Wirklichkeit eine ganze Bibliothek ist. Eine Sammlung von Büchern also, die aus ganz unterschiedlichen Zeiten und von verschiedenen Verfassern stammen. Das macht meine Aufgabe nicht leichter, denn ich muss ihnen also eine ganze Bibliothek nahebringen.

Stellen Sie sich vor, jemand wollte ein Referat halten unter der Überschrift: „Die Schriften der Stadtbücherei in Kiel.“ Ich sage „Schriften“, weil es ja auch da ganz unterschiedliche Genres gibt: Romane und Gedichtbände, Sachbücher aller Art und Zeitschriften zu allen erdenklichen Themen. Trotzdem haben die Schriften im aktuellen Bestand der Stadtbücherei doch einiges gemeinsam. Der größte Teil ist in deutscher Sprache verfasst und spiegelt wieder, was die Kultur im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert in Deutschland und Europa prägt. Uns erscheint das selbstverständlich. Aber ein Chinese, der unsere Stadtbücherei besucht, könnte uns vermutlich davon erzählen, wie sehr sich die Schriften seiner Heimat von dem unterscheiden, was er hier vorfindet.

Ein Zugang zu den Schriften der Bibel heißt also: Ich betrachte die Bücher der Bibel als historische Dokumente aus längst vergangener Zeit. Wenn ich sie verstehen will, muss ich mich zumindest ein klein wenig auskennen in der Kulturgeschichte, in der sie entstanden sind. Und so wie ich bei der Stadtbücherei den Unterschied genau beachten muss, ob ich es mit einem fiktiven Roman oder mit einem Sachbuch zu tun habe, so gilt es auch für die Bibel: Es ist wichtig, zu wissen, in welchen literarischen Gattungen ich mich gerade bewege.

Ich habe überlegt, ob mir eine Formulierung einfällt, mit der ich die Bibel in einem Satz zusammenfassend beschreiben kann. Folgendes ist mir eingefallen: Die Bibel ist im Wesentlichen das Ergebnis zweier langjähriger Trauerprozesse, in denen Menschen ihren Glauben reflektiert und grundlegend neu beschrieben haben.

Vielleicht ist das ein bisschen gewagt, aber als Arbeitshypothese für diesen Abend lasse ich das mal so stehen. Das Ergebnis des ersten Trauerprozesses ist die Hebräische Bibel, die Juden auf Hebräisch „Tanach“ nennen und Christen in einer etwas unglücklichen und missverständlichen Formulierung das „Alte Testament“. Das Ergebnis des zweiten Trauerprozesses ist das ursprünglich auf griechisch verfasste Neue Testament der Christen. Viele haben sich angewöhnt, auch hier vom „Zweiten Testament“ zu sprechen. Denn die Bezeichnungen Alt und Neu könnten den Eindruck erwecken, die Hebräische Bibel sei irgendwie überholt und durchs Neue Testament abgelöst. Davon kann gar nicht die Rede sein!

Wenn ich von zwei Trauerprozessen rede, muss es ja zwei Traumata geben, die es zu bearbeiten galt. Das ist natürlich eine starke Verkürzung, aber es erleichtert mir eine Gliederung für meinen Vortrag und erspart Ihnen einen ermüdenden Geschichtsunterricht.

So nehme ich Sie zunächst einmal mit in das Jahr 597 vor der Geburt Christi. Der babylonische König Nebukadnezar II. erobert den kleinen Staat Juda im Süden Palästinas. Die Hauptstadt Jerusalem einschließlich des Tempels wird zerstört, große Teile der Bevölkerung werden in das Land zwischen Euphrat und Tigris umgesiedelt, insbesondere Angehörige der Oberschicht. Dort leben sie keineswegs als Sklaven, wie die spätere Überlieferung es nahelegt. Hier und da werden sie zu Dienstleistungen auf Staatsgütern verpflichtet, aber im Großen und Ganzen führen sie ein komfortables Leben und fügen sich in die babylonische Gesellschaft ein; manche machen regelrecht Karriere.

Sechzig Jahre vergehen, bevor der Perserkönig Kyros II. dem Neubabylonischen Reich Nebukadnezars ein Ende macht und die Exilierten nach und nach in ihre Heimat entlässt. Diese sechzig Jahre aber sind aus heutiger Sicht die theologisch und literarisch produktivste Epoche für das Volk, das sich als Nachfahren Abrahams und Saras versteht. Das Judentum, wie wir es heute kennen, ist in dieser Zeit entstanden. Und eben große Teile der Hebräischen Bibel.

„An den Strömen von Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten,“ singt Psalm 137 und erweckt den Eindruck eines Volkes in großer Not. Die aber ist eher geistiger als materieller Natur. Denn in der Begegnung mit dem Umfeld in Babylon fragen die Menschen nach dem, was sie von der angestammten Bevölkerung unterscheidet. Sie fürchten, ihre eigene Identität zu verlieren, wenn sie sich allzu sehr assimilieren. Deshalb fragen sie nach ihrer Geschichte und ihrer Religion.

Was sie an literarischem Erbe mitbringen, sind etwa Stoffe, die wir heute in den 5 Büchern Mose wiederfinden. Zu ihnen gehört zum Beispiel die geradezu märchenhaft anmutende Geschichte von Gott, der den Menschen aus einem Lehmklumpen formt. Der sich sein Werk kritisch ansieht und zu dem Schluss kommt, ein Mensch allein sei doch zu wenig. Und so nimmt er von seinem Kunstwerk noch einmal ein wenig Material ab, um eine zweite Figur

zu formen. Wir ahnen, dass diese Geschichte jahrhundertlang an den Lagerfeuern der Nomaden erzählt wurde, bevor man sie irgendwann niederschrieb. Und wir entdecken in ihr das Nachdenken darüber, wie es sein kann, dass Mann und Frau aus dem gleichen Material gemacht und doch so unterschiedlich sind.

So könnte ich jetzt weitermachen mit dem Mythos von der Sintflut und der wunderbaren Rettung Noahs. Ein Stoff, der im Alten Orient in unterschiedlichen Nuancen überall erzählt wird und den man anderenorts als Gilgamesh-Epos kennt.

Ob diese Erzählstoffe den Menschen im Babylonischen Exil bereits als fertiges literarisches Werk vorlagen oder eher dort aus Fragmenten zu einem Gesamtwerk zusammengestellt wurden, traut sich heute kaum noch jemand zu sagen. Fest steht, dass alles, was an Texten vorlag, in diesen sechzig Jahren grundlegend überarbeitet, neu geordnet und ergänzt wurde. So dass die fünf Bücher Mose, die von den Anfängen der Menschheit und des Volkes Israel erzählen und von den Juden Thora genannt werden, in dieser Zeit ihre endgültige Form erhielten.

So kommt es, dass man in der Bewegung mit der babylonischen Wissenschaft und Kultur auf einmal ganz neu über die Schöpfung schreibt. In erstaunlicher Präzision beschreibt man, wie zunächst das Planetensystem gebildet wird, dann das Wasser, in dem die ersten Lebewesen entstehen. Wie dann sich das Leben gewissermaßen aus dem Wasser heraus entwickelt bis schließlich der Mensch da ist. Wir können nur staunen, zu welchen Schlüssen die Menschen vor zweieinhalb Jahrtausenden schon gekommen sind, lange schon vor Charles Darwin. Natürlich hat dieser Text nie den Anspruch gehabt, eine naturwissenschaftliche Erklärung zu sein. Dann hätte man die alte Geschichte von Gott, der den Menschen aus einem Tonklumpen formt ja diskret beseitigt.

Nein, man lässt einfach beides nebeneinander stehen, weil es überhaupt nicht um Biologie geht, sondern um Theologie. Angesichts der Babylonischen Religion hält man für sich fest: Weder die Sonne ist ein Gott noch der Mond. Der Mensch ist nur ein Geschöpf unter den Geschöpfen. Und auch wenn ihn vieles von anderen Tieren unterscheidet, so leitet sich daraus die Verantwortung ab, die Schöpfung zu bebauen und zu bewahren. - Es ist mir ein absolutes Rätsel, warum die so genannten Kreationisten gegen alle wissenschaftliche Erkenntnis daran festhalten müssen, Gott habe die Welt tatsächlich in sieben Tagen erschaffen. Aber für den Fundamentalismus gilt es als Sakrileg, die Bibel als ein Dokument historischer Reflexion des Glaubens zu verstehen, so wie ich es tue. Ich kann damit leben.

Kommen Sie lieber mit mir noch einmal an die Ufer Babylons, wo das Volk also dabei ist, seine Identität zu rekonstruieren. Man stößt auf unterschiedliche Überlieferungen: Die einen sagen die Vorfahren seien aus dem Nordosten nach Palästina gekommen, die anderen aus dem Südwesten. Aus Ägypten

nämlich, wo sie als Sklaven bei Bauvorhaben Ramses II. mitarbeiten mussten. Und auch daran erinnert man sich, dass verschiedene Nomadenstämme schließlich sesshaft wurden und zu einem Volk zusammenwuchsen.

Wie kriegt man all das zusammen? Nordwesten und Südosten... Man erzählt eine Familiengeschichte: Von Abraham, der aus dem Nordosten kam, aus Ur in Chaldäa, von dessen Nachfahren, die aus familiären und wirtschaftlichen Gründen nach Ägypten gerieten. Von Mose, der sein Volk gegen den Willen des Pharaos aber mit Gottes Hilfe wieder zurück nach Palästina führte. Und so weiter.

Jede dieser Erzählungen hat einen historischen Kern. Aber keine dieser Personen hat je gelebt: Weder Abraham noch Isaak noch Jakob, weder Mose noch Josua. Ja selbst David, den man als den glorreichen König erinnert, der die junge Monarchie Israels zu ihrer größten Blüte führte, ist vermutlich nicht mehr gewesen als der Herrscher eines regional begrenzten Stadtstaates. Aber in der Erinnerung des Volkes leuchtet er im hellsten Glanz und wird zur Chiffre für einen König, wie man sich ihn von Gott nun erneut erhofft.

Voller Wehmut erinnert man sich auch an den Tempel, der nun in Jerusalem in Trümmern liegt. Die Idealisierung geht hier so weit, dass man sich erzählt, der Tempel sei gewissermaßen immer schon da gewesen. Das Volk Israel habe ihn auf der Flucht aus Ägypten als Zelt-Tempel immer mit dabei gehabt, als *temple to go*. Die Gebote und Gesetze, mit denen das Volk in Babylon sein soziales Leben organisiert, habe Gott selbst dem Mose während der Wüstenwanderung offenbart.

Große Teile der Hebräischen Bibel, habe ich vorhin gesagt, sind während des Exils im sechsten Jahrhundert vor Christus entstanden. Das gilt nicht nur für die fünf Bücher Mose und die sonstigen Geschichtsbücher, sondern auch für die meisten Psalmen und andere Schriften. Jahrhunderte lang hat man diese Texte so gelesen als ginge es hier um Geschichtsschreibung im modernen Sinne. Das können wir heute nicht mehr. Im Gegenteil: Als historische Quellen sind alle diese Texte mit größter Vorsicht zu genießen.

Nicht mit Geschichtsschreibung, sondern mit Geschichtenschreibung haben wir es hier zu tun. Unter Verwendung alter Stoffe aus der eigenen Überlieferung und mit Rückgriff auf allgemeine Mythen des Alten Orient rekonstruiert ein Volk seine eigene Identität. Man beschreibt sich selbst als ein Volk, das von Gott gegen allen Widerstand und Augenschein zur Freiheit bestimmt ist. Damit bricht man eine Regel, die im Alten Orient eigentlich gilt: Üblicherweise erkennt ein besiegtes Volk die Götter der Sieger an, weil sich die eigenen Götter ja nicht als wirkmächtig erwiesen haben. Das Volk Israel - oder vom Exil an können wir sagen: das Volk der Juden - macht es anders: Man erkennt in den geschichtlichen Entwicklungen eigenes Versagen und erzählt sich dann von dem einen, unsichtbaren Gott, der mit seinem Volk einen Bund geschlossen hat. Einen Bund, der auch am Versagen des Volkes nicht an seine Grenzen stößt.

Das uralte Gilgamesch-Epos wird nun wieder erzählt. Aber die Pointe ist eine ganz neue. Gott nämlich sagt am Ende zu Noah: *„Ich weiß dass der Mensch das Böse in sich trägt von Jugend an. Trotzdem will ich die Erde nie wieder um der Menschen willen verfluchen. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“* So wird die grausame Geschichte also umgedeutet zum reinen Evangelium von einem gnädigen Gott.

So, jetzt habe ich meine Redezeit schon fast verbraucht für die Hebräische Bibel. Das ist insofern nicht so schlimm, weil ich über Jesus in der vergangenen Woche einiges gesagt habe. Meine Arbeitshypothese hieß ja, die Bibel sei im Wesentlichen das Ergebnis zweier langjähriger Trauerprozesse, in denen Menschen ihren Glauben reflektiert und grundlegend neu beschrieben haben.

Die Parallele liegt nun auf der Hand: Das Neue Testament erzählt von dem Trauerprozess der Jesus-Anhänger über ihren hingerichteten Anführer. Und so, wie die Juden die vermeintliche Zerstörung ihrer Religion zu deren Verfestigung und Neubeschreibung nutzen konnten, tun es nun auch die Christen. Gut 20 Jahre nach Jesu Tod schreibt Paulus an die Gemeinde in Korinth: *„Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es Gottes Kraft.“*

Die Briefe, das wissen wir heute, sind die ältesten schriftlichen Zeugnisse des Christentums. Nicht alle, auf den Paulus drauf steht, hat Paulus tatsächlich geschrieben. Aber diese Briefe sind in den frühen Christengemeinden so oft abgeschrieben und weitergereicht worden, dass wir an vielen Stellen sehr verlässliche Texte haben, die uns Einblick geben in das Leben und den Glauben der ersten Christen.

Die Evangelien als Lebensgeschichten Jesu sind erst später entstanden und stammen alle von Personen, die Jesus gar nicht persönlich gekannt hatten. Ihre Verfasser sind eher Redakteure, die gesammelt haben, welche Geschichten man sich in den Gottesdiensten von Jesus erzählte. Zunächst Markus etwa im Jahr 70, dann Matthäus und Lukas, die beide den Text des Markus bereits kannten - und wohl auch noch eine zweite, leider verloren gegangene Sammlung von Zitaten Jesu. Und schließlich um das Jahr 100 Johannes.

Vielleicht erinnern Sie sich, dass ich im Zusammenhang mit den Wundergeschichten sagte, je jünger die Quellen sind, desto bunter habe man die Wunder ausgeschmückt. Das ist natürlich nicht erst uns aufgefallen. Zusätzlich zu den vier in unserer Bibel enthaltenen Evangelien gibt es noch mindestens zwei Dutzend weiterer Evangelien, die teilweise zumindest in Fragmenten erhalten sind. Verschwörungstheoretiker erzählen gern, der Vatikan würde solche Texte im Giftschränk verwahren, weil in ihnen ein unerwünschtes Bild von Jesus gezeichnet werde. Das kann ich natürlich nicht widerlegen. Tatsache ist, dass man bereits in der Mitte des zweiten Jahrhunderts begonnen hat, so etwas wie einen Kanon verlässlicher Texte zusammenzustellen. Nach dem Jahr 100 entstandene Evangelien und Briefe fragwürdiger Herkunft wurden nicht in

diesen Kanon aufgenommen. Bis Mitte des vierten Jahrhunderts kursierten mehrere solcher Listen, die allerdings in großen Teilen übereinstimmten. In einem Osterbrief im Jahr 367 zählt der Patriarch Athanasius von Alexandria die neutestamentlichen Schriften auf, die auch heute in unseren Bibeln enthalten sind.

Sie könnten mich fragen, wofür das eigentlich wichtig ist, welche Schriften nun zum Kanon der Bibel gezählt werden und welche nicht. Früher hätte man vielleicht geantwortet: Weil sich in der Bibel Gott offenbart. Da müssen wir doch wissen, was dazugehört und was nicht. Was ist denn nun „Gottes Wort“?

Nun wissen wir, dass die Bücher der Bibel keineswegs von Gott diktiert, sondern Ergebnis langer Überlieferungsprozesse sind. Wir wissen, dass weder die Texte der Hebräischen Bibel noch die des Neuen Testaments verlässliche historische Quellen sind. Trotzdem wollen wir natürlich - wenn ich das mal auf das Neue Testament beziehe - so nah am historischen Jesus sein wie möglich. Es ist schon schwer genug, aus den vier relativ alten Evangelien die Legendenbildung herauszufiltern. Da brauchen wir nicht noch spätere Schriften, in denen Phantasie und Jesusverehrung allzu bunte Blüten treiben.

Trotzdem bleibt die Frage, inwiefern sich Gott in der Bibel offenbart und ob wir in der Bibel Gottes Willen ablesen können. Ich will diese Fragen für mich so beantworten:

Weil die Bibel von Menschen geschrieben und nicht von Gott diktiert wurde, können wir in ihr zunächst einmal nur menschliche Gedanken finden. Aber: Wir finden Gedanken von Menschen, die in ihrer Dichtung, in ihren Mythen und Geschichten verdichtet haben, „*was sie unbedingt angeht*“, was sie also über ihren Alltag hinaus verweist auf etwas, das größer ist als sie selbst, auf Gott. Und über alle zeitliche, räumliche und kulturelle Distanz hinweg kann es geschehen, dass ich im Lesen und Meditieren dieser Texte ebenfalls Zugang bekomme zu dem, was mich unbedingt angeht. Das kann geschehen, muss aber nicht. Die kirchliche Tradition sagt: Das macht der Heilige Geist. Und das heißt: Das ist unverfügbar.

Was nun den Willen Gottes angeht, kann ich nur sagen: Wann immer ich - besonders als Jugendlicher - meinte, in der Bibel den Willen Gottes für meine praktischen Lebensentscheidungen entdeckt zu haben, hat sich das später als mein eigener Wille entpuppt. Heute würde ich deshalb sagen: Ich kenne den Willen Gottes nicht und ich glaube nicht an Privatoffenbarungen. Aber ich lese in der Bibel des Alten und Neuen Testaments von einem Gott, der den Menschen zur Freiheit und Verantwortung bestimmt hat und dessen Liebe die Grenzen der menschlichen Existenz immer wieder aufs Neue überwindet. Das macht mir Mut. Das lässt mich glauben.

Habe ich Ihnen für heute genug zum Diskutieren gegeben? Dann soll es erst einmal reichen.